

Wiesbadener Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Amthliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6 Spalten, Colonzelle
od deren Raum 15 Pfg., Reklamazelle 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Dellenheim, Dieb-bergen, Dohheim, Eddersheim, Erdenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgensborn, Hefloch, Igthadt, Kloppenheim, Maljenheim, Medenbach, Naurod, Nordentadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Widder, Wildschagen.

Nr. 65.

Samstag, den 1 Juni 1918

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Nr. 217.

Durch endgültige Entscheidung des Reichsversicherungsamts zu Berlin vom 15. März 1918 sind die russisch-polnischen Zeitarbeiter, die seit Kriegsausbruch in Deutschland zurückgehalten wurden, auch nach Errichtung des Königreichs Polen als nicht der Invalidenversicherungspflicht unterliegend erklärt worden. Es sind für sie daher bis auf weiteres keine Beitragsmarken zu verwenden, auch kommt § 1233 der Reichsversicherungsordnung bezüglich der Zahlung der Beitragsbeiträge seitens der Arbeitgeber nicht in Betracht.

Wiesbaden, den 28. Mai 1918.

Der Vorsitzende des Kgl. Versicherungsamts,
S.-Nr. L. 4019. von Heimburg.

Nr. 248.

Aufnahme von Waisen.

In der Cenoir'schen Waisenanstalt auf dem Reichhof bei Hefloch, die dazu bestimmt ist, Waisenkinder ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis und die Orts- oder Landesangehörigkeit der Eltern zu erziehen, können in der Zeit vom 1. Juni — Ende September 1918 wieder etwa 20 Mädchen Aufnahme finden.

Voraussetzungen für die Aufnahme sind:

1. Gänzliche Mittellosigkeit des Zöglings.
 2. Geistige und körperliche Gesundheit des aufzunehmenden Kindes, die durch Beibringung einer Bescheinigung des Kreisarztes, nach eingehendem Muster, nachzuweisen ist.
 3. Ein Alter von 6 oder 7 Jahren.
- Die Kinder verbleiben bis zum vollendeten 16. Lebensjahre in der Anstalt und werden dort der natürlichen Familie entsprechend in Familienkreisen erzogen, auch für einen späteren Lebensberuf unter möglichster Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten und Neigungen vorbereitet.

Ordnungsmäßig entlassenen Zöglingen können auch in ihrem späteren Leben noch Unterstützungen (z. B. Ausstattung, Beihilfe in Unfallsfällen) zugewendet werden. Die Vormundschaft über die in der Waisenanstalt aufzunehmenden Kinder ist auf den Anstaltsleiter, Hausvater, Lohe, zu übertragen.

Aufnahmegesuche sind unter Vorlegung der persönlichen Verhältnisse innerhalb 4 Wochen, vom Tage der Ausschreibung an, an den unterzeichneten Schriftführer der Stiftung zu richten.

Cassel, den 8. Mai 1918.

Stiftung der Brüder George und Conrad Cenoir
zur Erziehung von Waisen in Cassel.
Brunner.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 27. Mai 1918.

Der Königliche Landrat,
S.-Nr. II. 782/1. von Heimburg.

Bekanntmachung.

Den Bäckern Jakob Kunz Bawe, und Josef Greffer Bawe, in Flörsheim ist wegen erwiesener Unzuverlässigkeit der Bäckereibetrieb auf Grund der Vorschriften in § 69 der Reichsgetreideordnung vom 21. Juni 1917 vorerst geschlossen und der damit verbundene Brot- und Mehlverkauf untersagt.

Wiesbaden, den 24. Mai 1918.

Der Königliche Landrat,
S.-Nr. II. Kornst. 2985. von Heimburg.

Nachdem seitens des Königlichen Oberversicherungsamts zu Wiesbaden der Ortslohn für den Landkreis Wiesbaden — außer Biebrich — vom 1. Juli d. Js. anderweit festgesetzt ist, ändert sich gemäß § 1246 R.-V.-D. auch die Höhe der zu entrichtenden Invalidenversicherungsbeiträge. Es sind vom genannten Zeitpunkt ab folgende Beitragsmarken zu verwenden:

1. Für männliche Versicherte von 16—21 Jahren (Ortslohn 3.50 M) Wochenbeiträge der Lohnklasse IV zu 42 Pfg.
2. Für weibliche Versicherte von 16—21 Jahren (Ortslohn 2.40 M) Wochenbeiträge der Lohnklasse III zu 34 Pfg.
3. Für männliche Versicherte über 21 Jahre (Ortslohn 4.— M) Wochenbeiträge der Lohnklasse V zu 50 Pfg.
4. Für weibliche Versicherte über 21 Jahre (Ortslohn 2.90 M) Wochenbeiträge der Lohnklasse IV zu 42 Pfg.
5. Für Lehrlinge (Ortslohn 2.10 M) Wochenbeiträge der Lohnklasse III zu 34 Pfg.
6. Für Lehrlinginnen (Ortslohn 1.70 M) Wochenbeiträge der Lohnklasse II zu 26 Pfg.

Die vorstehenden Sätze gelten für alle Nichtmitglieder einer Krankenkasse sowie für solche Krankenkassenmitglieder, die zu den „unfähigen Beschäftigten“, zu den Hausarbeitsbetreibenden der Textildustrie und der Textilindustrie oder zu den sonstige hausgewerblich Beschäftigten gehören.

Wiesbaden, den 8. Mai 1918.

Der Vorsitzende des Kgl. Versicherungsamts,
von Heimburg.

XVIII. Armee-Korps.

Stellvertretendes General-Kommando.
Abt. III b. I. b. Egb.-Nr. 631/726.

Gouvernement der Festung Mainz.

Abt. II a. Mil. Pol. Nr. 53 334/26 402.

Betr.: Veröffentlichung von Anzeigen über Maschinen, die der Bestandserhebung oder Beschlagnahme unterliegen.

Auf Grund des § 91 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 6. 1851 in der Fassung des Gesetzes vom 11. 12. 1915 bestimmen wir für den Bereich des 18. Armee-Korps und des Gouvernements Mainz:

Alle Anzeigen über der Bestandserhebung oder Beschlagnahme unterliegende Maschinen sind von den Zeitungen der Presse-Abteilung des Stellv. General-Kommandos bzw. des Kgl. Gouvernements der Festung Mainz zur Prüfung vorzulegen.

Wer dieser Bestimmung zuwiderhandelt oder zu ihrer Uebersetzung auffordert oder anreizt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis 1500 Mark erkannt werden.

Frankfurt a. M. Mainz, den 29. April 1918.

Stellvertretendes General-Kommando 18. Armee-Korps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Bekanntmachung betr. Frühgemüse.

Auf Grund der Anordnungen der Reichsstelle für Gemüse und Obst vom 5. Mai 1918 für das Großherzogtum Hessen und den Regierungsbezirk Wiesbaden und auf Grund der Verordnung über Gemüse, Obst und Sädfrüchte vom 3. April 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 307), hat die gemeinsame Freikommission Erzeugerpreise sowie Groß- und Kleinhandelspreise mit Genehmigung der Reichsstelle für Gemüse und Obst in nachstehender Weise festgesetzt:

Gemüseorte:	I. Gruppe.		II. Gruppe.	
	Großh.-preis:	Kleinh.-preis:	Großh.-preis:	Kleinh.-preis:
Kopfsalat	9 Pfg.	12 Pfg.	15 Pfg.	12 Pfg.

Der Preis versteht sich per Kopf.

Mainz, den 17. Mai 1918.

Hessische Landesgemüsestelle.

Berner,

Regierungsrat.

Wiesbaden, den 17. Mai 1918.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Droegge,

Geheimer Regierungsrat.

In Abänderung der Festsetzung unter Ziffer III 13 unserer Bekanntmachung vom 18. v. Mts., werden hiermit für Wangold (Römisch Kohl) folgende Höchstpreise festgesetzt:

	I. Gruppe.		II. Gruppe.	
	Großh.-preis:	Kleinh.-preis:	Großh.-preis:	Kleinh.-preis:
a) bis zum 14. Juni	0.20	0.26	0.32	0.24
b) vom 15. Juni ab	0.10	0.13	0.18	0.12

Vorstehende Preisfestsetzungen beziehen sich auf das Pfund und auf marktsfähige Ware erster Güte.

Mainz, den 6. Mai 1918.

Hessische Landesgemüsestelle.

Berner,

Regierungsrat.

Wiesbaden, den 6. Mai 1918.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Droegge,

Geheimer Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Von den Städten und Gemeinden des Landkreises Wiesbaden werden Biebrich, Dohheim und Sonnenberg der Preisgruppe I zugezählt.

Wiesbaden, den 21. Mai 1918.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses,
S.-Nr. II. G. 692. von Heimburg.

Bekanntmachung.

Nachdem Verbraucher in zahlreichen Fällen durch unrichtige Sortierung und durch Wässern von Spargeln geschädigt worden sind, legen wir uns voran, die nachstehenden Vorschriften zu erlassen:

1. Sorte.

1. In die erste Sorte gehören nur Stangen
1. von höchstens 22 cm Länge;
2. mit einem Durchmesser von 14 mm und darüber in der Mitte gemessen;
3. mit weichen Köpfen;
4. von fester, d. h. nicht hohler Bekchaffenheit.

2. Sorte.

1. In die zweite Sorte gehören Stangen
1. von höchstens 22 cm Länge;
2. von weniger als 14 mm bis herab zu 5 mm Durchmesser in der Mitte gemessen;
3. mit weichen und blauen Köpfen;
4. mit 14 mm und darüber Durchmesser in der Mitte gemessen mit blauen Köpfen;
5. die Hohlspargeln.

Abfall.

Zu Abfall gehören alle sogenannten Bleistiftspargeln, d. h. mit einem Durchmesser von weniger als 5 mm, und Bruch in jeder Form.

Das Wässern der Spargeln ist verboten. Infolge dieses Verbotes des Wässerns werden öfter rötlich gefärbte Spargeln in den Handel kommen. Die Verbraucher werden darauf aufmerksam gemacht, daß diese rötliche Farbe nur ein Schönheitsfehler ist, der die Qualität des Spargels nicht im Mindesten beeinträchtigt. Das Reinigen der Spargel mit Wasser (wojchen) ist erlaubt und nötig.

Zuwerbhandlungen gegen diese Vorschriften werden, soweit nicht nach allgemeinen Strafbestimmungen höhere Strafen verwirklicht sind, als Ueberschreitung der Höchstpreise nach dem Reichsgesetz vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichsgesetzblatt S. 516) mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

Mainz, den 21. Mai 1918.

Hessische Landesgemüsestelle.

Berner,

Regierungsrat.

Wiesbaden, den 21. Mai 1918.

Bezirksstelle für Gemüse u. Obst für den Regierungsbez. Wiesbaden.

Droegge, Geheimer Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 27. Mai 1918.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses,
S.-Nr. II. G. 700. von Heimburg.

Bekanntmachung

betr. Erzeugerhöchstpreise für Gemüse.

Es sind Zweifel darüber aufgetaucht, in welchen Fällen der Erzeuger beim Verkauf von Gemüse die Höchstpreise, die für den Erzeuger festgesetzt sind, überschreiten darf.

Der Erzeuger ist grundsätzlich an die Erzeugerhöchstpreise gebunden. Uebernimmt er aber die Kosten und die Gefahr der Beförderung einschließlich des Gewichtsverlustes bis zum Bestimmungs- oder Verkaufsorte, und zwar um denjenigen Betrag, der durch den Fortfall der Verkaufes der Ware auf eigene Kosten und Gefahr an Kleinhändler oder an Verbraucher, so hat er neben dem Erzeugerpreis Anspruch auf Gewährung der am Bestimmungs- oder Verkaufsort geltenden Großhandelszuschläge (beim Verkauf an Kleinhändler)

oder Kleinhandelszuschläge (beim Verkauf an Verbraucher), mithin auf Zahlung der Großhandels- und Kleinhandelspreise.

Uebernimmt der Erzeuger nur die Kosten und die Gefahr der Beförderung einschließlich des Gewichtsverlustes bis zum Bestimmungs- oder Verkaufsorte, nicht auch den Verkauf der Ware auf eigene Kosten und Gefahr, so darf er zu dem Erzeugerpreis lediglich einen angemessenen Zuschlag verlangen, der geringer sein muß als der Großhandelszuschlag, und zwar um denjenigen Betrag, der durch den Fortfall der Verkaufes der Ware auf eigene Kosten und Gefahr erspart bleibt.

Mainz, den 21. Mai 1918.

Hessische Landesgemüsestelle.

Berner, Regierungsrat.

Wiesbaden, den 21. Mai 1918.

Bezirksstelle für Gemüse u. Obst für den Regierungsbez. Wiesbaden.

Droegge, Geheimer Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 27. Mai 1918.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses:

S.-Nr. II. G. 699. von Heimburg.

Nichtamthlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Ab Amthlich. Großes Hauptquartier, 30. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Kampfzonen zwischen Aser und Oise nahm die Gefechtsstärke vielfach zu. Dertliche Infanteriegefechte.

Der Angriff der Kampftruppen des deutschen Kronprinzen schiedlich erfolgreich vorwärts.

Nördlich der Aisne wurde in hartem Kampf bei Crech an Mont, Inoign und Cuffies Gelände gewonnen. Brandenburgische Truppen haben Soissons genommen.

Südlich der Vesle brach die in der Bildung begriffene neue Armee der Franzosen in den unabweislichen Angriffen unserer Divisionen zusammen. Wir warfen den Feind nach hartnäckigem Widerstand bis über die Linie Dillefontaine—Fere-en-Tardenois—Conlonnes—Brouillet—Trancourt zurück.

Die Forts der Nordwestfront von Reims sind gefallen. Der Nordteil von La Neuville und Betheny wurden genommen.

Die Gefangenenzahl ist auf über 35 000 gestiegen. Die Beute an Artillerie und Kriegsmaterial ist gewaltig.

Gefährliche Art bis zum Eisenbahngeschütz schwersten Kalibers wurden erobert. Das kürzlich eroberte Gebiet unserer Artillerie verwehrt dem Feind, die im eroberten Gebiet aufgestellten reichen Kriegsvorräte zurückzuführen. Große Bestände fischen in Soissons, Braine und Fismes in unsere Hand. Ausgedehnte Munitionslager, Eisenbahngeschütze, Coxettanlagen mit zahlreichen Sanitätsausrichtungen kamen in unsere Besitz. Flugbojen mit fortbereiteten Maschinen und Flugzeugmaterial wurden erbeutet.

Bei den Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht lebte die Gefechtsstärke nur zeitweilig an.

Unsere Flieger schossen in den letzten drei Tagen achtunddreißig feindliche Flugzeuge ab. Oberleutnant Berthold errang seinen 29. Luftsieg. Leutnant Roeth brachte in einem Flug von Dirmaiden bis südlich von Ypern fünf feindliche Fesselballone brennend zum Absturz.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abna Berlin, 29. Mai. Die außerordentlich gewonnenen französischen und englischen militärischen Berichte vom 29. Mai verlaufen auf jede nur mögliche Weise den deutschen großen Sieg an der Aisne zu verteidern. Ihr Hauptschlagwort ist immer wieder der „Anfangserfolg, wie er nach jedem Artillerievorbereitungsgeschütz einzutreten pflegt“. Dabei vergessen die Ententeschreiber völlig, daß sowohl bei der Sommerlacht und der Winteroffensive, so auch jetzt an der Aisne das deutsche Artillerievorbereitungsgeschütz im Gegensatz zu dem wochenlangen Trommelfeuer der Franzosen und Engländer nur kurze Stunden dauerte. Sie vergessen ferner, daß trotz der kurzen Feuerbereitung den Deutschen am ersten Tage ein hundertfach größerer Erfolg beschieden war, als der Entente in allen ihren Großoffensiven langer Monate. Daß die Entente einen Durchbruch, der schon am ersten Tage mehr als achtzehn Kilometer Tiefe erreichte, der außer schweren blutigen Verlusten dem Feinde gewaltiges Kriegsmaterial, Geschütze und Beute kostete, als Anfangserfolg bezeichnet, ist nur dadurch zu erklären, daß sie fürchten muß, die Wahrheit werde von ihren eigenen Volkern nicht ertragen. Die deutschen Berichte würden sich nicht scheuen, einen so gewaltigen Erfolg des Gegners, der in über 50 Kilometer Breite ähnliche Resultate erzielte, voll anzuerkennen. Anzumerken ist der deutsche Angriff siegreich fortgeschritten.

Das 11. französische Korps fast geschlossen gefangen genommen.

Ab Berlin, 30. Mai. Fast allen an der Aisnefront eingeleiteten feindlichen Divisionen war Ruhe versprochen worden, auch denen, die Hals über Kopf im Verlauf der Schlacht in den Kampf gemorfen wurden. Eine dieser Division blieb zwei Tage ohne jede Verwundung. Das aktive 11. französische Korps ist fast geschlossen in Gefangenenshaft geraten. Die diesem Korps unterstellte amerikanische 1. Division wurde ohne Artillerie-Unterstützung eingeleitet und war anschließend ungenügend mit Infanterie-Munition versehen. Die 39. Division kann schon jetzt nach zwei Tagen durch Verluste, hauptsächlich aber infolge einer hohen Einbuße an Gefangenen als aufgegeben gelten. An vielen Stellen leisteten die Franzosen heftigen Widerstand. Bei der Barbarossa-Höhe wehrte sich ein französischer Major, indem er unaufhörlich selbst Handgranaten auf unsere Sturmtruppen warf. Nur mit Mühe gelang es, den tapferen Offizier zu überwinden. Die überall vorhandenen großen Höhlen und Kisten dienten zum Verbergen der Grobenbesatzungen und Beaufsichteten. Unter wohlgezieltes Artilleriefeuer gestattete es ihnen nicht, ihre Unterhöhlen zu verlassen. Als das deutsche Feuer nachließ, stürzten die Franzosen bereits mit Maschinengewehren vor den Eingängen. In einer dieser Höhlen wurden allein 350 Gefangene gemacht. Bei Taubefin fiel ein Regimentstab in deutsche Hand.

Ein englischer Divisionär in Gefangenhaft.

Ab Berlin, 30. Mai. Der Divisions-Kommandeur der 50. englischen Division Sir Nees ist in der Nacht vom Freitag zum Dienstag gefangen worden. Die Verbände seiner Division waren auseinandergerissen, überall stützten die englischen Truppen durch Nachrichten von vorn und von den Nachschubtruppen diesen aus. Da einschloß sich Sir Nees, mit seinen beiden Brigadeführern persönlich zu Fuß an den französischen Nachschubtruppen zu gehen, um sich dort zu orientieren, was eigentlich geschehen sei, wie die Kämpfe bei den französischen Händen und was weiter beabsichtigt sei, bezw. welche Stellungen weiter rückwärts gehalten werden sollten. Die höhere Führung hatte ihn ohne jede Nachricht gelassen. Es gelang ihm nicht, einen höheren französischen Offizier anzufinden. Unverrichteter Dinge mußte er den Rückweg antreten. In der Nähe wurde er von den beiden ihm begleitenden Brigadeführern getrennt, er selbst fiel, allein zurückkehrend, einer deutschen Patrouille in die Hände.

Der Kaiser an den Kronprinzen.

Ab Berlin, 30. Mai. Seine Majestät der Kaiser landete an den Kronprinzen folgende Drohung: „Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen, General der Infanterie und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kronprinz, Angehöriger der großen Erfolge, welche die tapferen und kampferprobten Truppen der Dir unterstellten Heeresgruppe in diesen Tagen unter Deiner Führung errungen haben, verleihe Ich Dir den Stern der Großkomture des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern und spreche Dir zu dieser hohen und wichtigeren Auszeichnung meine herzlichsten Wünsche aus. ge. Wilhelm I. R.“

Der Kaiser auf dem Schlachtfeld an der Aisne.

Ab Berlin, 29. Mai. Der Kaiser auf dem Schlachtfeld an der Aisne. Karl Rosner schreibt im „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom Schlachtfeld an der Aisne am 27. Mai: Der Kaiser, der die großen Einleitungsmomente der Schlacht im Westen, die Stöße an der Somme und in Flandern inmitten seiner Kampftruppen miterlebte, ist auch heute, da neue Kämpfe in Fluß geraten sind, wieder bei den um Sieg und Frieden ringenden Truppen erschienen. Vormittags, als das Ringen um den Dünenweg, den Winterberg und den Hainberg noch in vollem Gange war, tauchte das Auto mit der flatternden Kaiserstandarte plötzlich zwischen den vorzrückenden Kolonnenzügen, Truppenmassen und den rückwärtigen Gefangenentransporten auf und fuhr sich Bahn bis in die Nähe der Ausgangsstellungen, aus denen vor wenigen Stunden erst unser Sturm über den Gegner hergefallen war. Zu Fuß erkletter der Kaiser dann die wenige hundert Meter nördlich des Winterberges gelegene Höhe, die den Blick über den größten Teil des Kampfgebietes freigibt, um von hier aus den Fortgang des siegreichen Ringens zu beobachten. Das ungeheure Panorama des Aisneschlachtfeldes lag bei bestmöglichem Wetter wunderbar klar vor dieser Beobachtungshöhe geordnet und gab Einblick in die Tiefen und Mulden des Aisne-Grundes und ließ das unaußersichtliche Vorwärtsschieben unserer Angriffstruppen herortragend gut erkennen. Schon auf der Fahrt zu diesem hochhohen hatte der Kaiser, der überall jubelnd mit dem Rufe begrüßt wurde: „Der Kaiser ist da! Jetzt geht es wieder los!“, wiederholt mit Soldaten gesprochen und ihnen die Nachrichten über den harten Erfolg mitgeteilt. Jetzt rief er sich wieder einzelne Männer heran und gab ihnen Anteil an seinem Wissen um das gewaltige Ausmaß dieses Sieges. Bis in die Abendstunden verfolgte er hier den Raumgewinn unserer Truppen, es war muntere Arbeit, als er dann noch zu ausführlichen Beratungen bei Generaloberst von Böhm, dem Oberbefehlshaber der hier kämpfenden Armee, und im Quartier der Obersten Heeresleitung beim Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff eintrat. Bis nach 11 Uhr abends blieben die drei führenden Männer in erster Arbeit bei den Karten vereint. Der Dank für das heute so wunderbar früh und schnell Erreichte und die Zuversicht in die Schlachten der kommenden Tage des neuen Ringens lag in ihrer aller Blicke, da sie sich voneinander trennten.

Der Kaiser und Hindenburg auf dem eroberten Winterberg.

Ab Berlin, 30. Mai. Der Artgobeterichter Karl Rosner schreibt weiter im „Berliner Lokal-Anzeiger“: Schlachtfeld an der Aisne, 28. Mai. Genau 24 Stunden, nachdem unsere Stürmer die letzten Engländer auf dem Winterberge niedergelassen hatten, ist der Kaiser heute in dem längst unter dem Feuer des Krieges vom Erdboden verschwundenen Gelände erschienen, um von da aus die so lange und so heiß umkämpfte Höhe, die nun schon wieder tief in dem neugewonnenen Lande liegt, zu ersteigen und von ihrem beherrschenden Gipfel einen Blick über das Schlachtfeld zu gewinnen. Graunne ist jetzt eine ausgeföhnte Stadt. So ist diese einmal von Waldland und Wäldchen bedeckte Höhe ein fahles Grauen, ein keiser Berg aus aufgewühltem Erdstaub, auf dem Trichter an Trichter liegt und in dessen tiefen Stößen Löcher gegraben sind, und der furchbar mit Dreifüßern und Maschinengewehren besetzt war, bis unser Feuer und unser Sturm diese Waffen des Sieges zerbrochen und seine Verteidiger besiegte. Alles Entsetzen des Kampfes redet noch aus den Bildern dieser zerbrochenen Unterstände und dieser verfallenen Stellungen. Unsere Leute sind eben dabei, die toten Engländer zu begraben und das überlebte verlassene Material zu sammeln. Der Kaiser überfah von der Höhe des Berges die weite Linie der Kämpfe und sah nach Reims, das unter den Rauchschwaden gemaltiger Brände lag. Er war jedoch noch in die Betrachtung des überwältigenden Panoramablicks versunken, als auch der Generalfeldmarschall auf der Höhe erschien. Der Kaiser hatte ihm gestern von seiner Abfahrt gesprochen, den Winterberg zu besteigen und Hindenburg hatte darauf den Wunsch, dort mit dem obersten Kriegsherrn zusammenzutreffen. Der Kaiser sprach es aus, daß er das Wört, von dieser neugewonnenen Höhe über neugewonnenes Land zu blicken, doppelt stark empfand, da er es nun mit dem Generalfeldmarschall teilen konnte, mit ihm, dessen Arbeit einen so gewaltigen Anteil an der glücklichen Führung dieser Schlacht hat. Gemeinsam mit Hindenburg besichtigte der Kaiser dann in einem langen, langen Marche zwischen Gräben, Trichtern, Dräben und Einschlaglöchern die bezugswunden Anordnungen des Kampfes. Als er den Generalfeldmarschall einmal fragte, ob ihm dieses Klettern nicht zu beschwerlich wäre, meinte Hindenburg lächelnd abwiegend: „Es ist mir ja so gesund. Euer Majestät, daß ich ein wenig in Bewegung komme.“ Zwischen den unzähligen vorwärts marschierenden Mannern und vordringenden Kolonnen durchschritt Beide dann den Weg nach unten zurück durch Graunne. In dem Trichterlande von Graunne trafen sie, wieder unerwartet, auf den Kronprinzen, der eben von seinem Bruder Prinz Fritz und dessen Division kam und vor zu den Kampftruppen wollte. Die Begrüßung des Kaisers mit dem Kronprinzen, die sich nach diesem neuen Siege zum ersten Male lohnte, war voll glücklicher Herzlichkeit und fand ihren jubelnden Widerhall in den lauten Hurraufen der Truppe, die immer wieder in diesen Tagen schmerzten Kämpfe die Nähe der höchsten Führer als ein Zeugnis deutscher Soldateneinheit aus dankbarem Herzen bejubelt.

Frankreich hat Vertrauen.

Abna Berlin, 29. Mai. Ein Funkpruch aus Paris vom 27. Mai nachmittags schreibt: Die französische Presse nimmt die Nachricht von der Erneuerung der deutschen Offensiv mit Ruhe und Vertrauen auf. Den Angriff in der Champagne kann man kaum als eine Ueberforderung bezeichnen. Schon vor der Märzoffensive war damit gerechnet worden. Man kann daher unmöglich sagen, daß man ihn nicht vorhergesehen hat. Frankreich hat nur ein Solongawort: „Vertrauen“.

Es ist fesselt, daß der französische Nachrichtenbericht Ängstlich das Eingeständnis vermeidet, daß der neue deutsche Angriff völlig überraschend kam, denn nur eine zelllose Ueberforderung wäre vielleicht eine Entschuldigung der großen schweren und blutigen Niederlage.

Die Beschießung von Paris.

Die Beschießung durch weittragende Geschütze hat in Paris in niedrigen Stadtteilen beträchtlichen Schaden angerichtet. An einer Stelle plötte eine Granate mitten auf der Straße und bedauerte die umliegenden Häuser schwer. Auch an dieser Stelle sind zahlreiche Opfer zu beklagen. Ueber ihre Zahl hat man sich bekannt gegeben, daß gestern 12 Uhr drei Tote und vierzehn Verwundete bei den amüsanten Stellen gemeldet waren. Allgemein glaubt man, daß es sich um neue Geschütze handelt, die zwischen St. Quentin und Mondivier aufgestellt sind und also näher an Paris stehen, gleichzeitig aber weiter von der Frontlinie entfernt sind, was ihre Beschießung durch die Artillerie der Alliierten schwieriger gestaltet.

Paris stehen, gleichzeitig aber weiter von der Frontlinie entfernt sind, was ihre Beschießung durch die Artillerie der Alliierten schwieriger gestaltet.

Abna Paris, 29. Mai. Das die Beschießung des Pariser Gebietes durch das weittragende Geschütz geht weiter. Die Blätter melden heute: Zahlreiche Fußgänger fanden gestern an verschiedenen Stellen der Stadt auf der Straße kleine zweifelhafte Gegenstände, ähnlich denjenigen, die im letzten Jahre in den aus Amerika kommenden Säcken mit Betrüben gefunden wurden, das zur Ernährung der Pferde bestimmt war. Die Herkunft der Gabeln kennt man nicht.

Ab Bern, 29. Mai. Ueber die Beschießung von Paris darf die Presse nichts mehr bekanntgeben. Selbst kurze Berichte ohne die Angabe von Namen und ohne die Zahl der Opfer dürfen nicht veröffentlicht werden. Eine amtliche Note an die Presse besagt, der Feind dürfe nicht den geringsten Anhaltspunkt erhalten, um sein Feuer regeln zu können. Deshalb sei es verboten, Einzelheiten zu veröffentlichen.

Der Tauchboottkrieg.

Berlin, 30. Mai. Amlich. Unteren U-Booten sind im Sperrgebiet um England wiederum

30000 Bruttoregistertonnen

feindlichen Handelschifftraum zum Opfer gefallen. Davon entfielen allein 27 000 Bruttoregistertonnen auf Rechnung des vom Oberleutnant zur See Bahig befehligten U-Bootes, das an der Westküste Englands, vorwiegend in der irischen See und deren Schiffsstraßen, 7 Dampfer und 2 Segler versenkt hat. Die Schiffe waren in der großen Mehrzahl englischer Nationalität, darunter 4 selbstbediente Dampfer von 5000 Tonnen Größe und darüber. An Ladungen hatten die Schiffe Vieh, Erz, Granit, Holz für England, Stückgut für Amerika an Bord. Ein selbstbedienter englischer Dampfer aus großem, stark gefährdeten Gebiet wurde herausgeholt. Namentlich festgesetzt wurde der englische bewaffnete Dampfer „Medora“ (5135 Bruttoregistertonnen). Der Chef des Admiralstabes des Marine.

„Deutschlands Stellung stärker als vor dem Kriege“.

Deutschlands Stellung wird stärker werden als vor dem Kriege. Das ist die in Form einer Befürchtung ausgesprochene trübselige Betrachtung, welche die „Roll Mail Gazette“ vom 16. Mai über die deutschen Erfolge im Osten anstellt. Das Blatt schreibt: Wenn nicht die deutsche Flut, die sich jetzt von Russland bis zum Kaukasus ausbreitet, zurückgehalten wird, und das russische Volk eine wirkliche Autonomie erhält, so wird Deutschlands Stellung stärker werden als die, die es vor dem Kriege eingenommen hatte. Das ist eine Frage, die uns besonders interessiert, denn dadurch, daß das Schwarze Meer in ein mare clausum umgewandelt und der Kaukasus zu einer türkischen Satrapie gestaltet wird, verlohnt sich Deutschland neue Zugänge zu Mittelasien und erwirbt eine stärkere Basis für seine zukünftigen Abzweigungen auf den Sueskanal. Wenn es imstande ist, eine unbegrenzte Zahl von Unterseebooten in das östliche Mittelmeer zu schicken und zu gleicher Zeit seine Armeen verwenden kann, um das Rüstgut des britischen Reiches zu zerbrechen, so wird die Befreiung von Verstärkungen nach Ägypten das gefährlichste Unternehmen werden.

Das Blatt führt dann weiter aus, daß dadurch möglicherweise die Verbindung zwischen England und Indien durchschnitten würde. Mit ähnlichen pessimistischen Zukunftsaussichten, die nur nach amerikanischer Weise höchst phantastisch ausgeführt werden, betrachtet auch die amerikanische Presse unsere Erfolge im Osten. So phantasiert ein aus dem Kaukasus zurückgekehrter Amerikaner schon in der „New York Times“ vom 18. März, daß Deutschland unter den sieben Millionen Mohammedanern des Kaukasus, die, weil müde, während des Krieges keine Verluste erlitten hätten, mit Leichtigkeit ein Heer von einer Million ausheben könne. Es ist immerhin interessant, darauf zu achten, wie großzügig und rücksichtslos Herrenvölker unsere Erfolge im Osten ansehen, während bei uns zu Hause nicht genug daran gemahelt und genörgert werden kann.

Rühlmann über Brest-Litowsk.

Ab Wien, 30. Mai. Das Präsidium der ukrainischen parlamentarischen Vertretung verfaßt ein Kommuniqué über seine Empfang durch den Staatssekretär v. Rühlmann in Berlin am 24. Mai. Das Präsidium war beim Staatssekretär erschienen, um sich darüber zu informieren, welche Haltung die deutsche Regierung zur Neugestaltung der Dinge in der Ukraine einnimmt. In der ukrainischen Sendung sei die Befürchtung aufgetaucht, daß der Vertrag von Brest-Litowsk, an dessen zellloser Einhaltung auch die österreichischen Ukrainer unmittelbar interessiert seien, in Frage gestellt werden könnte. Herr v. Rühlmann gab die Erklärung ab, daß Deutschland an dem in Brest-Litowsk geschlossenen Friedensvertrage unerröcklich halte und daß die Bestimmungen des Vertrages restlos durchgeführt werden. Die Befürchtung, daß die ständige Selbstständigkeit der Ukraine nach deren nunmehr erfolgter gänzlicher Loslösung von Großrußland wieder aufgehoben werden würde, sei ganz unbegründet.

England und der bulgarische Friede.

Ab London, 29. Mai. Reuters. In Erwiderung auf eine Anfrage im Unterhaus betreffend den jüngst zwischen Rumänien und den Mittelmächten abgeschlossenen Friedensvertrag sagte Lord Robert Cecil: Er habe den Wortlaut des Vertrages im Original noch nicht erhalten können, aber aus den Veröffentlichungen gehe klar hervor, daß der Vertrag Rumänien der vollständigen militärischen, wirtschaftlichen und politischen Beherrschung durch die Mittelmächte unterwerfe. Wie von Balfour mitgeteilt worden sei, habe die britische Regierung lebhaftes Sympathie mit der rumänischen Lage Rumänien, in die dieses Land gebracht sei. Es bleibe für seine Freunde und früheren Verbündeten die Pflicht, bei einer schließlichen Friedenskonferenz ihr Bestreben zu tun, um eine Revision der auferlegten harten Bedingungen durchzuführen. Die Geliebten der Alliierten in Jassy hätten Rumänien offiziell mitgeteilt, daß ihre Regierungen den Standpunkt einnehmen müßten, daß diese Bedingungen die Rechte und Interessen der alliierten Mächte und die Grundzüge, wofür sie kämpften, verletzten. Bestimmte Proteste und Vorbehalte seien gemacht worden im Hinblick auf die Abschaffung der europäischen Donaukommission, die durch den internationalen Vertrag eingeleitet sei.

Tages-Rundschau.

Ab Berlin, 29. Mai. Die große Wandelhalle des Reichstagsgebäudes war heute der Schauplatz einer überaus würdigen und eindrucksvollen Trauerfeier für den verstorbenen Präsidenten, Wirklichen Geh. Rat Dr. Joh. Kämpf. Eine große Trauerversammlung füllte die Halle. Nachdem, von dem Vizepräsidenten Doose und dem Direktor beim Reichstag Jungmann empfangen, der Reichstagsrat und die Vertreter der Familie erschienen waren, begann die Trauerfeier. Dann hielt Hof- und Komprediger Lic. Döhning die Gedächtnisrede, in der er ein mit außerordentlicher Kunst und Liebe gezeichnetes Charakterbild des Verewolten entwarf, unter Zugrundelegung des Wortes der Bergpredigt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Auf den Choraleingang des Hof- und Domchors folgten sodann Nachrufe der großen Körperschaften. Für den Reichstag sprach der Vizepräsident Doose. Gebet und Segen des Reichstages schloßen die erhabene Trauerfeier. Nun folgen die Beisetzungen an dem Sarge vorüber, der sodann nach dem vor dem großen Hauptportal des Reichstagsgebäudes haltenden Leichwagen gebracht wurde, um zur Bestattung auf dem alten Reichs-Kirchhof an der Großgörlitzerstraße übergeführt zu werden.

Der Schuß der Ostmark.

Abna Bromberg, 29. Mai. Auf die von der Deutschenregierung an den Generalfeldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff abgeforderten Begrüßungstelegramme sind die nachstehenden Antworten eingegangen: Den Gruß aus der Ostmark erwidere ich herzlich. Ich erachte es für eine meiner wichtigsten Aufgaben, dafür zu sorgen, daß die deutsche Offensiv in Zukunft vor einer ähnlichen Bedrohung wie in diesem Kriege geschützt bleibt. Feldmarschall von Hindenburg. — Den ostmarkischen Deutschen danke

ich für ihr Vertrauen. Ihre Forderung nach dem Schuß der Ostmark werde ich stets nach Kräften unterstützen. Ludendorff.

Eine Reichswanderungsstelle.

Ab Berlin, 30. Mai. Nach dem Abschluß der Friedensverträge mit der Ukraine, Großrußland, Finnland und Rumänien hat ein erheblicher Zustrom von Reichsdeutschen und Deutschstämmigen eingeleitet, die, unter Aufgabe ihres bisherigen Wohnortes im Ausland, eine dauernde Niederlassung in Deutschland oder in den unter deutschem Schutze stehenden Staatsgebieten erheben. Nach dem Eintritte des Friedenszustandes mit den anderen feindlichen Staaten ist eine weitere Rückwanderung deutscher und deutschstämmiger Ausländer zu erwarten. Diese für den Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft, Wirtschaft und kulturelle Wanderungsabwanderung bedarf zur Vermeidung von wirtschaftlichen Schäden und Rückschlüssen der organischen Regelung, ebenso wie etwa später wieder einsetzende Auswanderungsbestrebungen. Für diese Aufgabe ist eine Reichszentralstelle unter dem Reichsamt des Innern mit dem Namen: „Reichsstelle für deutsche Rückwanderung und Auswanderung (Reichswanderungsstelle)“ geschaffen worden. Ihr wird ein sachkundiger Beirat beigegeben werden. Zum Vorsitzenden ist der Geheimere Ober-Regierungsrat und vortragende Rat im Reichsamt des Innern Dr. Jung ernannt worden. Die Geschäftsräume der neuen Behörde befinden sich in der Werner-Siemensstraße 27/28 in Charlottenburg.

Kleine Mitteilungen.

Ab Berlin, 30. Mai. Der Kaiser ernannte den Generalobersten v. Linfingen, bisher Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Künig, mit dem 1. Juni für die fernere Kriegsdauer zum Oberbefehlshaber in den Marken.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Diebrich. Im für die Preisfestsetzung für Frühobst in zwischen dem Großherzogtum Hessen und dem Regierungsbezirk Wiesbaden eine Verständigung erzielt worden, wonach eine einheitliche Preiskommission die Preise einheitlich regelt. Es ist dabei dafür Vorlage getroffen, daß einige ganz besonders schwer zu beschaffende Früchte in Preise heraufgehoben werden, damit nicht bei der Gleichheit der Preise die Ware im Erzeugergebiet verbleibe und dadurch die Großstädte, die mit besonderer Schwierigkeit zu kämpfen haben, von Ware entblößt werden. Es ist zu hoffen, daß durch diese Maßnahmen die Obstversorgung auf funktionieren wird. Allerdings darf man sich leider nicht verheßen, daß in diesem Jahre — im Gegensatz zum Vorjahre — die Obsterte besonders schlecht ist. So zeigen z. B. die statistischen Erhebungen, daß die Äpfel in der Rheingegend, die bekanntlich stark Äpfel produziert, schlecht geraten sind, und die gesamte Ernte knapp auf ein Drittel der normalen Ernte anzunehmen ist. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei anderen Frühobstsorten. Es wird daher erforderlich sein, daß die erlassenen Bestimmungen recht genau eingehalten werden, damit wenigstens auf alle Teile der Bevölkerung etwas entfällt und nicht die Hauptmengen im Schatzhandel an die reichsten Kreise der Bevölkerung abwandern. Am Regierungsbezirk Wiesbaden sind besonders scharfe Maßnahmen getroffen und eine große Anzahl von Reichsämtern angeordnet worden, die durch regelmäßige Ueberwachungen der Läden und des Marktes Preisübersteigerungen feststellen und unnaßsichtlich zur Anzeige bringen.

Wiesbaden. Die vor einigen Tagen in Untersuchungshaft genommene Erbin des bei einem nachtlischen Einbruch in der Nähe der Adolfsstraße angelegten Wokomotivführers aus der Waldstraßenkolonie ist inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Auch der mit selbigen genommene Sohn des Mannes wurde zunächst entlassen, dann aber wieder festgenommen, nachdem sich neues Belastungsmaterial für ihn ergeben hätte.

Höchst. Den Bedarf an Kirchenwäucher leistete sich wohl ein hiesiges Geschäft, das sich für ein Hund 3.20 M. bezahlen ließ. Gegen solchen Preis sind die Frankfurter mit 2.80 M. und die Wiesbadener mit 2.50 M. doch nach die reinen Wäucherfabriken.

Frankfurt. Der frühere Kommandeur der 20. Inf.-Div., General v. Perthes, ist in Berlin gestorben. — Die aus Frankfurt kommende Meldung der „Voss. Ztg.“, daß die Landgräfin von Hessen am Mittwoch gestorben sei, bestätigt sich nicht. Richtig ist nur, daß die Landgräfin schwer krank darniederliegt.

Vom Taunus, 30. Mai. 90 Jahre Feldberg-Besiedlung. In diesen Tagen kann der altersgraue Taunusbauer, der Feldberg, auf eine 90-jährige Besiedlung zurückblicken. Obwohl der Hochtaunus schon seit dem 18. Jahrhundert gern von Wanderern aufgesucht wurde, so sorgte man doch auffallenderweise erst recht spät für geeignete Unterkunft gegen die Witterungsunbilden auf dem Feldberg. 1828 ließ der Frankfurter physikalische Verein auf dem Kalm ein rohes Blockhaus errichten. 1831 bauten Frankfurter Künstler ein Bierzelt, von dem noch heute im historischen Museum zu Frankfurt ein ausgezeichnetes Gemälde vorhanden ist. Dem Zelte folgte 1853 ein zweites, 1859 baute Bürgermeister Ungeheuer aus Oberreifenberg mit Unterstützung des Geographischen Vereins in Frankfurt das alte Feldberghaus. Hier wurde 1882 eine Postagentur und später eine der ersten Fernsprechkablen in weitestem Umkreise eingerichtet. Der nun von Jahr zu Jahr wachsende Wanderverkehr auf dem Feldberge forderte dann den Bau von zwei weiteren Gasthäusern, die von den beiden Wiesenerberger Bürgern Sturm und Ungeheuer 1895 und 1896 errichtet wurden. Am 12. Oktober 1902 gestellte sich der Feldbergklub des Taunusklubs zu den drei Gasthäusern. In wenigen Jahren wird auf der Spitze der Feldberg ein Turnfest gefeiert haben für die Feldbergsteiger. Der kleine Feldberg hat vor 5 Jahren auch seine erste Ansiedlung erhalten: die meteorologischen Stationen und die Erdbebenwarte der Universität Frankfurt.

Ein historisches Gasthaus niedergebrannt. Vor kurzem brannte das Hofgut und Wirtshaus „Hohenborn“ nieder. Damit ist eine geschichtliche Stätte, die einst eine bedeutende Rolle spielte, verschwunden. Der Hof lag auf ehemals trierischem Boden an der uralten Köln-Frankfurter Landstraße und war früher eine Zollstätte, in der alle vorbeikommenden Händler einen Zoll entrichten mußten, der für einen Wagen 6, für eine Kuh oder eine Sau 4, für einen Karren 2 und für einen Ochsen, ein beladenes Pferd, einen beladenen Esel und einen Juden 1 Albus betrug. Auf diesem Hof verbrachte auch der französische Divisionsgeneral Morneau die letzte Nacht vor dem Tage, an dem ihn bei Höchstendbach am 19. September 1796 ein Tiroler Scharfschütze niederschloß. Am 10. November 1813 marschierte Blücher mit der sächsischen Armee hier vorüber. Seitdem der Westerwald dem Touristenverkehre erschlossen war, diente der „Hohenborn“ Tausenden von Wanderrern als Erholungs- und Ruhestätte.

Mainz.

Die große Frankfurternamensprozession fiel gestern im hohen Maße wie auch in allen Parteien der Stadt wegen beständiger Fliegergefahr aus. Der feierliche Umzug mit dem Sanktissimum beschränkte sich in der Stadt überall auf das Innere des Hofes und der Pfarrkirchen. Die nach Köln gelangte Mitteilung aus Rom, daß die englische Regierung auf Ersuchen des päpstlichen Stuhls gesprochen habe, am Fronleichnamstage keine Fliegerangriffe auf Städte außerhalb der Kriegszonen unternehmen zu wollen, kam alsbald für die einzelnen Bistümer zu spät zur Kenntnis. In den Landgemeinden wurden die Prozessionen fast überall in der allhergebrachten Weise im Freien abgehalten.

Nas Rheinhessen.

Ein gutes Weinjahr steht bei jetzt nach der Ansicht der Winzer auch für 1918 in Aussicht. Die Vorbedingungen hierzu sind soweit durchaus gegeben. Die Reben haben sich im Laufe des Monats Mai unter dem Einfluß der sehr günstigen Witterung überraschend schnell entwickelt. Bei guter Austreife des letztjährigen Holzes zeigen die Rebstöcke einen sehr guten Bestand an kräftig entwickelten Weichweiden, die jetzt schon überall in die Blüte eintreten. Nach alten Aufzeichnungen trat in den guten Weinjahren 1911, 1915 und 1916 die Traubenblüte schon in der letzten Reimwoche, im Jahre 1917 am 2. Juni ein. Bei anhaltend warmer, sonniger Witterung ist diesmal mit einem raschen Verlauf der Traubenblüte zu rechnen, was die erste Vorbedingung einer guten Weinernte ist, da hierbei den Schädlingen wenig Zeit zu ihrer verheerenden Tätigkeit gelassen wird. Schon jetzt werden die Winzer zur ersten Reispflanzung mit Kupferkalkbrühe aufgefordert. Man kommt dieser Aufforderung um so rascher und bereitwilliger

als man weiß, welche gewaltige Werte heutzutage bei den Wertpapieren im Verkehr auf dem Spiele stehen. Doch mit steigendem Reichtum auch die Notwendigkeit zusammenzufassen, in die Handlungsbücher als ein gutes Zeichen von jeder Hinsicht. Vielleicht bringt uns eine ernste reiche Bekehrung auch einmal wieder billigerer Weine, damit der kleine Verkäufer sich auch des reichen Segens erfreuen kann.

Kriegsbericht. Der „Oeffentliche Anzeiger“ schreibt: Wer an kriegsartigen Nachrichten fesselt, wird kriegsgerichtlich zu schweren Strafen verurteilt, u. a. wegen Urkundenfälschung zu lebenslangem Zuchthaus. Ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden gegen zwei Personen in Kängensheim und Wallhausen, die durch Uebersendung einer falschen Nachricht an den „Oeffentlichen Anzeiger“ eine Urkundenfälschung begangen. Das Kriegsgericht hat ihre Verhaftung angeordnet.

Vermischtes.

Kaffee. Beim Spielen mit einem Explosionkörper wurde der Kaffee zertrümmert und verletzten drei Kinder in lebensgefährlicher Weise.

Auf dem Rittergute Schalleinigen bei Lütitz hatte der auf Urwäsende Fähnrich Keimer einen Zusammenstoß mit Witzmann, wobei ein Wilderer von Keimer in der Kugelwehr erschossen wurde.

In der im Aetzie Reibensburg gelegenen Ortschaft Niedenau brach bei starkem Sturm an einem Ende des Dorfes in der Mittagszeit ein Feuer aus, das sich rasch über das ganze Dorf verbreitete. In Gebäude wurden von den Flammen zerstört.

Zeitgemähe Betrachtungen.

Siegreich vorwärts. (Nachdruck verboten.)

Über der Halde lag sonnig der Mai. — Blüthenstau zierte die Wälder. — kam er im Kranz der Blüten herbei. — ging er auch lächelnd zur Reize. — Spannte der Krieg auch die Welt noch ins trübende die freundlichen Tage, — brachte der Abschied des Mannes doch — eine Entspannung der Lage.

Kämpfte die Eichen im heimlichen Hain, — blühten am Bulche Hügel. — letzte der Sturm desto bestiger ein — ferne im Land der Trümpfen. — Siegreich geht vorwärts in ruhiger Wehr. — daß der Erde Feind verzage — ausgeholt hat unser herrliches Heer — über zu wuchtigen Schlagen.

Über den Damendeg stürmten dahin — unsere heldgrauen Kämpfer. — neuer Erfolg und Gelandegewinn — waren im Mai auch zu melden. — Sieg war im Sinn und im Herzen die Blut — wälder Vaterlandsliebe — stürmten sie vorwärts mit zornigem Mut. — teilten sie aus ihre Siege.

Schlagen aus neu mit gepanzerter Faust — auf die Franzosen und Briten, — haben den Gegner zerdrückt und zerhaut. — daß die Waffen entglitten. — Wuchten auf blutverbeiztem Plan — Siegreich die Krieger zu hüten, — haben Hand Georges und Camerons Wahn — und deren Traumbild zerrissen.

Siegreich geht fort über Taler und Höhen, — scharf ist gerichtetes Ofen, — doch wir dahinein, fern aus Schlachtdenken — dürfen heut danken und preisen. — Kasset uns ausbahren, mohin wir gestellt — und nicht um Kleinliches klagen, — daß wir getreu unsern Brüdern im Feld — groß sind im Kampf und Entlagen.

Wohnt uns erfüllen die eiserne Pflicht — frei bis zum Heerführer gehn. — leistet auf eigene Wälder Bezicht — laut mahnt die Heldendoff-Spende. — Bringt durch diese des Vaterlands Dank — jedem verwundeten Streiter, — ehret der Vorkämpf verheißenen Klang! — Siegreich geht's vorwärts! Ernst heitert.

Edith Bürkners Liebe.

Roman von Fr. Lehne.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am Nachmittag, als Frau Bürkner allein war, führte sie den Gedanken aus, den sie längst schon im stillen gehabt. Sie zog ein besseres Kleid an, setzte den Hut auf und machte sich auf den Weg zu Hildebrandts.

Sie trat die Verwandten zu Hause an, noch mit Kaffeetrinken beschäftigt.

„Na, Lina, was machst denn immer noch? Schön, daß Du mal kommst!“

Mit diesen Worten empfing sie ihr Bruder.

„Danke, es geht so, nur immer das Herz.“

Sie atmete schwer, der Weg hatte sie doch angestrengt.

„Sag ab und trinke ein Täßchen Kaffee mit; es ist noch heißer.“

Die Schwägerin nahm ihr den Mantel ab, nötigte sie zum Essen und reichte ihr Kaffee und Kuchen.

„Wie geht's denn bei euch, Auguste? Ich habe euch lange nicht gesehen; die Zeit geht so schnell hin!“

„Ach, bei uns ist immer viel los, es hört gar nicht auf. Alle Tage was anderes. Das Brautpaar wird so viel eingeladen. Dann die Komplette. Wenn Lucian spielt, müssen wir doch immer hin. Und er spielt sehr schön. Er hat eine alte, kostbare Geige von uns als Verlobungsgeldchen bekommen. Sie war sehr teuer; aber Marthchen wollte es doch nun mal.“

„Das glaube ich, sagte Frau Bürkner schüchtern.“

Die Art ihrer Verwandten imponierte ihr sehr, da sie zu kurz vorher war, das Progenium dahinter zu bemerken.

„Wo ist denn Marthchen?“ fragte sie.

„Marthchen zieht sich eben an; sie hat Beforderungen zu machen und will sich dann mit Lucian im Kaffee Schreyer treffen. Morgen soll sie wieder eingeladen. Sie hat sich ein schönes rolleidenes Kleid machen lassen. Immer in ein und demselben kann sie doch nicht gehen; sonst denken die Leute, sie hat nichts anderes.“

„Wann soll denn Hochzeit sein?“

„Genau ist's noch nicht bestimmt. Wir denken im Mai oder Juni. Lucian soll Zeit haben; im Sommer kann er am besten kommen. Sie wollen ihre Hochzeitsreise nach England, nach der Insel Wight, machen. Marthchen schwärmt da dafür.“ Und Italien hatte sie doch schon; nach Italien zu fahren, ist auch nicht mehr Lucians Schauspiel soll auch erst aufgeführt sein. Du weißt doch, daß es schon einstudiert wird? Es hat in der Zeitung gesehen.“

„Ja, ich hab's gelesen. Ist's denn schon?“

„Etwas mitleidig sah da Otto Hildebrandt die Schwester an, die er immer für etwas beklammert gehalten hatte.“

„Ob es schon ist? wiederholte er die Frage mit Nachdruck, hätte er denn sonst der Theaterdirektor angenommen? Lucian hat es mir vorgelesen. Ich sage Dir, die hellen Tränen sind mir vor Freude aus den Augen gelaufen. Es wird ein Bombenerfolg! Vorübergehend rieb er sich die Hände. Ja, ja, unser Schwiegermutter ist ein bedeutender Mann; von dem wird die Welt noch reden!“

Er erging sich in Lobpreisungen über Lucian, bis Martha ins Zimmer trat. Sie war zum Ausgehen gerüstet und streifte die Handtücher über die Hände.

„Guten Tag, Tante, geht's gut?“ fragte sie etwas nachlässig.

„Gut, dankte sie ja nicht mehr so liebenswürdig zu sein, da sie den Hut erreicht und Braut des beehrten Mannes geworden war.“

„Ich möchte jetzt schon gehen, Mama, wandle sie sich an diese Weichenbach soll eine entzückende weiße Chiffonbluse im Schrank stehen. Ich möchte sie mir ansehen und eventuell kaufen.“

„Was kostet sie denn, Marthchen?“

„Dies suchte die Achsel.“

„Ich weiß nicht, vielleicht achtzig oder neunzig Mark — schließ ich das ja Nebenache, wenn sie Lucian und mir gefällt.“

Frau Bürkner sah ihre Nichte aufs höchste verwundert an. Eine Bluse sollte hier so nebenbei eine Summe ausgegeben werden, von der sie und ihre Familie beinahe einen Monat leben konnten!

„Nebenigens, Tante, was macht Edith? Gibt sie noch Stunden?“

„Es verlangte Martha brennend danach, zu wissen, was die Studentin tat. Sie hatte noch immer ein geheimes Gefühl der Eifersucht gegen Edith.“

„Ich verlaufe mich noch. Aber zu Ostern will sie leben, eine Stelle als Buchhalterin zu bekommen. Sie hat Stenographie, sowie eine und doppelte Buchführung gelernt. Französisch und englisch spricht sie auch; da denkt sie, sicher eine gute Stelle zu erhalten.“

Wenn ich ihr dazu beistehen kann, will ich es gern tun. Das Mädchen gefällt mir; sie weiß, was sie will, und ist praktisch, meinte Herr Hildebrandt. Na, und wenn sie mal heiratet, da denke ich auch an sie, jawohl!“

Edith will nicht heiraten, hat sie erklärt, sagte Frau Bürkner. Der junge Mann — ihr wißt doch, der jetzt das Materialwaren-geschäft in unserem Hause hat — will sie gern haben. Ich habe so zugeredet, er hat doch Geld, aber nein, sie hat ihren Kopf für sich, sie will nun mal nicht.

Aufmerksam hatte Martha zugehört, jetzt lachte sie spöttisch.

„Kübe, so ein Name schon! Frau Edith Kübe — ich sehe sie schon hinter dem Ledentisch stehen und Heringe verkaufen, herr! Vielleicht hat sie eine unglückliche Liebe? Denn sonst schlägt man doch ohne Grunde solche glänzende Parie nicht aus.“

Marthas Worte waren voller Hohn.

Verwundert fragend sah Frau Bürkner ihre Nichte an, die beständig nickte.

„Glaube es mir nur, Tante, ich weiß es positiv. Edith hatte ein Auge auf Lucian geworfen, als er noch bei euch wohnte.“

„Da irrst Du, Martha, da müßte ich doch auch etwas davon gemerkt haben. Sie hat gar nicht daran gedacht.“

„Das weiß ich zufällig besser, liebe Tante! Mein Verlobter hat es mir ja selbst erzählt. Darum ist er auch ausgesprochen, weil ihm dieses Bewußtsein peinlich war.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Fast hilflos starrte Frau Bürkner in das Gesicht Marthas, das von einem häßlichen Zug entsetzt war.“

„Wärde ich es sonst sagen? Frage Edith doch selbst, wenn Du mir nicht glaubst! Die Eltern wissen es auch.“

Diese nicken beträufelnd, aber Frau Bürkner schüttelte nur ungläubig den Kopf. Sie konnte das laichen Gedächtnis gar nicht fassen. Ihre Edith — nein, nein, das war doch unmöglich!

„Ach ja, Tante, heute ist doch wohl Abiturientenexamen im Gymnasium gewesen? Wie ist denn verlaufen? fragte Martha, sich vor dem Spiegel drehend, hat Thantmar bestanden? Du sagst ja gar nichts. Er ist wohl durchgefallen?“

Frau Bürkner holte tief Atem; nun kam das Schwerste, weswegen sie gekommen war — für ihren Thantmar, ihren Agott, zu bitten!

„Nein, was Du denkst, Marthchen! Er hat bestanden; er ist sogar vom Rüstlichen dispensiert!“

„Da gratuliere ich schön, Tante! Ihr habt euch gewiß gefreut!“

„Ja, sehr!“

Eine Pause trat ein, in der jeder mit seinen Gedanken beschäftigt war.

Hildebrandt beobachtete seine Schwester. Er ahnte, was jetzt kommen würde, da sie so unglücklich vor einem zum andern blickte und nach einem geschickten Anfang suchte.

„Na, er wollte ihr schon zu Hilfe kommen; aber dann sollte sie auch mal seine Ansicht über den „verrückten Bengel“ hören!“

„Ich muß jetzt gehen, sagte Martha, also adieu denn! Vielleicht bringe ich Lucian mit zu Lili! Grüße Thantmar von mir, Tante, and ich liebe ihm gratulieren.“

Damit rauschte sie hinaus.

„Was wollt ihr denn nun euren Jungen werden lassen? 's ist doch höchste Zeit, daß ihr euch entschließt, sagte Hildebrandt zu seiner Schwester, indem er sich räusperte und die Holzbinde lockerte.“

„Seht, wollte er seinen Herzen mal Luft machen.“

„Du weißt doch, Bruder, er möchte kein Arzt werden.“

„Stodend und mühsam kam das aus dem Munde der verächtlichen Frau, die dabei verlegen die Augen niederhielt.“

„So, das ist also wirklich noch immer kein Ernst? Und ihr habt ihn natürlich darin bestärkt, wie ich mir denken kann. Fast drohend funkelten Hildebrandts Augen hinter den Brillengläsern. Und wie mocht ihr das erträglich?“

Thantmar mochte es doch so sehr gern. Er hat von seinem Stundengeldern etwas Geld auf der Sparfasse. Edith will ihn auch unterstützen, sobald sie eine Stelle hat! Was wir embeßeren können, geben wir ihm selbstverständlich, und wenn er Stipendien bekommt —

Wenn — wenn — wenn! schnitt der Bruder ihr kurz das Wort ab. „Seid ihr naiv! Das steht euch ja ähnlich. Rechnet da mit einem paar hundert Mark, wo es in die Tausende geht! Und wenn euch was zustoßt, he? Was wißt denn? Wenn ihr nun krank werdet und euren letzten Holzroschen geopfert habt, was dann? Der Herr Sohn sorgt da nicht für euch, der kann noch nichts verdienen. Ihr, die armen, alten Eltern, müßt ihn noch erhalten! So 'ne Kurzfristigkeit! Aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken und den Kopf schüttelnd.“

„Nichtig ärgern kann man sich, wenn man solche Unüberlegtheiten hört! Aber ihr habt in euren ganzen Leben nichts Geschicktes gemacht, Du und Dein überflüssiger Herr Kenia!“

Bei diesen schonungslosen Worten traten in Frau Bürkners Augen Tränen, die sie jedoch heftig unterdrückte. Sie wollte ja den Bruder zu erweichen. „Bitte sagst sie.“

„Wir haben erbt und eingehend mit Thantmar darüber gesprochen und haben ihn alles vorgelesen. Aber er alandi doch, mit einer, wenn auch nur kleinen Unterstützung auskommen zu können. Und da — da dachte ich — daß Du, lieber Bruder, — ihm unter die Arme greifen würdest — Dir ist es doch ein Leichtes —“

„Nun war es heraus, und anständig sah sie zu dem Bruder auf, der bei ihren letzten Worten vor ihr stehen geblieben war, beide Hände auf den Tisch gestützt und sich zu ihr neigend.“

„So, weißt Du denn das so genau? Wir ein Leichtes? Natürlich, als ob ich das Geld auf der Straße gefunden hätte! Aus einer kleinen Unterstützung wird eine große und dann hat man den lauberen Kassen ganz auf dem Halbe! Er wird wohl wissen, warum er Dich hergeschickt hat!“

Thantmar wußt nichts davon, doch ist hier bin! Ach, Bruder, müßt Du denn nicht? Du verdienst Dir einen Gotteslohn!“

„Puh — Gotteslohn! Auch so 'ne schöne Redensort! Nicht 'nen Pfennig trübt er, und damit basta!“

„Ich bitte Dich, Otto, sei bornherzig! Erleichtere meinem Sohn seine Lage, flehe sie, wir wollen es ja nicht geknecht haben. Wenn er erst verdient, wird er Dir alles zurückzahlen.“

„Wohl am Zimmermeistertage. Das kennen wir! Aee, das gibts nicht! Eines will ich Dir noch laaen, Lina, schide mir den Barzigen, den Thantmar, mal her, damit ich ihm die großen Rollen aus dem Kopf treibe! Studieren will er — hat keinen Pfennig Geld dazu — man muß wirklich lachen — er lieh ein tuzes, trotzenes, höhnisches Geschächt aus. Und wer hat ihm das dumme Zeug in den Kopf gesetzt? Ihr! Ihr allein seid schuld! Warum schickt ihr euren Jungen auf das Gymnasium? Das war gar nicht nötig! Wie ich neunzehn Jahre alt war, verdiente ich schon Geld!“

„Wir haben doch kein Schulgeld zu zahlen brauchen, und Thantmar lernte so gut —“

„Ach, papperlapop — alles Unsinn! Als ob man in praktischen Berufen nicht auch fluge Leute gebrauchen könnte! Wenn er sich nicht aufs Studieren erpicht hätte, da wäre man auch kein Unmensch! Als er sein Einjähriges hatte, konntest ihr ihn von der Schule nehmen und in eine ordentliche Lehre bringen; da hätte ich auch gern mit Hat und Lat zur Seite gestanden, da kein lieber Mann doch nun mal so wenig davon versteht! Schon um deinetwillen hätte ich das getan, Lina. Aber hier solchen Unsinn noch unterstützen sollen, das wäre ja notorische Beirräthheit!“

„Er hatte sich so erheitert, daß er ganz blaurot im Gesicht geworden war.“

„Otto, rege Dich doch nicht so auf, daß da keine Frau. Gott, dann lasse es Dir doch nicht auf zwanzig Mark im Monat ankommen.“

„Er lachte häßlich auf.“

„Nicht 'nen roten Pfennig, sage ich nochmals! Aus Prinzip nicht! Die Leute sollen nicht zu hoch hinaus wollen, nicht über ihre Verhältnisse! Also nicht 'nen roten Pfennig!“

„Bruder, ist das Dein letztes Wort?“

„Mein letztes Wort und keins weiter!“

Und zur Verabschiedung schlug er mit der Hand zweimal auf den Tisch.

Frau Bürkner brach in Tränen aus.

Wenn ich nun damals auch so gesprochen, als Du die fünfzehntausend Mark haben wärest? Da konntest Du schon bitten, daß ich Dir aus der Verlegenheit helfe sollte! Und ich hab's auch gern

gelan, und was da an ging es Dir gut! Aber freilich, das vergißt sich, und wie —

„Was? Ichrie er sie da an. In jene Zeit wurde er nicht gern erinnert. Was? Habe ich Dir das Geld nicht zurückgehabt bei Heller und Pfennig? Sogar mit fünf Prozent! Ueberal hätte ich das Geld mir dreundeunhaft leihen können! Und das hält Du mir jetzt vor? Du siehst man, was für eine Gesellschaft ihr seid. Und was ist denn jetzt das Geld, he? Das konnt ihr ja euren Thantmar verlobt werden lassen! Vielleicht wird er gar glücklicher Professor! Gebt ihm doch! Dazu braucht ihr mich denn? Aber natürlich ist nicht mehr da — darangebracht habt ihr alles — bitte seid ihr!“

Bergebens suchte Frau Hildebrandt ihren Mann, der mit beiden Händen in der Luft herumgestülterte und dem die — eine überzugschnappen drohte, zu beruhigen.

Frau Bürkner erhob sich, sie konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, so hämmerte vor Aufregung das arme, kranke Herz. Mit zitternden Händen handte sie die Hütbänder zu.

„Ich will Dir nichts Schlechtes wünschen noch Deiner Härte, sagte sie mit schlagender Stimme, aber hoffentlich kommt einmal der Tag, der Dir zeigen wird, wie unrecht Du uns getan hast. Wir haben nichts durchgebracht und verschwendet; das Brot, das wir essen, ist teuer verdient! Und ebensowenig wie Du dafür kannst, daß es Dir gut geht, können wir dafür, daß wir kein Glück haben! Wir sind auch in unseren bescheidenen Verhältnissen zufrieden; Du aber hast ganz vergessen, wie —“

„Du höre aber auf, löst — unterbroch er sie, vollendete aber nicht, was er sagen wollte, da seine Frau ihm einen warnenden Blick zuwarf!“

Er drumnte noch feine undeutliche Worte vor sich hin.

Frau Bürkner wankte zur Tür. Ihr Bruder drehte sich nicht einmal nach seiner Schwester um, sondern trummelte an den Fensterscheiben herum.

Sollte man da nicht außer sich sein, wenn man so etwas hörte — nichts zu heißen haben und noch an Studieren denken!

„Wahrscheinlich lag aber der Grund zu seinem Groll noch tiefer!“

Wen er trug in seiner Tasche einen Brief von dem Direktor des Instituts zur Vorbereitung auf das Einjährig-Freiwilligen-Examen, worin ihm mitgeteilt wurde, daß es ratsam sei, wenn sein Sohn Kurt vom Examen zurücktreten würde, da er keine Aussicht habe, die Prüfung zu bestehen.

„Da soll doch gleich! Einmal war Kurt schon durchgefallen und nun noch einmal! Und da sollte man nicht die gute Laune und Geduld verlieren?“

10.

„Mutterchen, Du bist so still und siehst so bleich aus! Fühlst Du Dich nicht wohl? fragte Edith besorgt die Mutter, die am Abend schweigend, vor sich hinstarrend, am Ofen saß. Während des Abendessens war ihr das nicht so ausgefallen; aber jetzt merkte sie das veränderte Wesen der Mutter, die sonst von einer gewissen Rebelligkeit war.“

„Du, Mutterchen, unter Thantmar will heute hummeln. Ich glaube, das kommt vor morgen früh nicht heim! Aber was halt Du nur, Du weinst ja? Du sollst Dich doch nicht aufregen!“

„Angstvoll blickte das junge Mädchen auf die Mutter, aus deren Augen Tränen um Träne rann.“

„Komm einmal her, mein Kind, sagte sie mit zitternder Stimme; setz Dich zu mir, ganz dicht — so, und nun sieh mich an —“

Edith war bestermt von der Mutter Art und Weise, die sie sich gar nicht erklären konnte.

Sie kniete vor ihr nieder, die Arme um der Mutter Hüften geschlungen, und schlug die schönen Augen voll zu ihr auf.

„Also, was gibt es, Mutterchen?“

„Edith, sag — hast Du Herrn Waldow, Marthas Bräutigam, gern gehabt?“

Bei dieser unermuteten Frage errödete das junge Mädchen tief.

„Mutter, wie kommst Du darauf? Warum antwortest Du mir nicht? So ist es also wahr? Stolz wack Edith den Kopf zurück.“

„Ja, Mutter, es ist wahr! Ich kann nicht lügen. Ich war ihm gut — doch das ist nun vorbei! Aber woher weißt Du es? Wie kommst Du darauf?“

„Also auch das noch, murmelte Frau Bürkner.“

Edith wurde ängstlich, da sie keine Erklärung für der Mutter rätselhaftes Benehmen fand.

„So sag mir doch nur —“

„Ja, ich will Dir alles sagen, Kind! Also ich war heute nachmittags bei Hildebrandts, begann sie mit leiser Stimme, und da sagte Martha, daß Du in Waldow verliebt gewesen seiest! Ihn wäre das so peinlich gewesen, daß er deshalb ausgesprochen sei.“

Edith prekte die Lippen zusammen, um nicht laut aufzuschreien. Ihr Stolz und ihr Empfinden wurden durch jene Worte tief verletzt.

In bitterem Tone begann sie: —

„Also Martha hat es gesagt? Freilich, die muß es ja wissen! Nein, Mutter, Waldow ist nicht deshalb ausgesprochen, weil es ihm peinlich gewesen ist, daß ich ihn liebe, sondern weil er sich vor mir geschämt hat! Denn wir beide hatten uns heimlich miteinander verlobt!“

Edith tief ihre Mutter lämerlich überauscht.

„Ja, Mutter, so war es. Und Martha hat es gewußt; ich hatte es ihr gesagt! Aber trotzdem demühte sie sich weiter um Waldow, weil sie in ihn verliebt war. Das war auch der Grund ihrer häufigen Besuche bei uns, ihrer Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit gegen Dich! Ist sie denn nachher noch gekommen, als sie seine Bescheid geworden war? Nein! Es ist ihr wirklich gelungen, ihn mit ihrem Gelde einzufangen, weil er tolle Schulden hatte und nicht mehr ein noch aus wußte!“

Edith holte tief Atem.

„Glaubst Du mir nun, daß ich unsere Kusine besser beurteilte als ich? Du hättest nur ihren Triumph, ihren Hohn sehen sollen, als sie mir vor ihrer Verlobung mit Lucian sagte!“

„Wieder hielt Edith ein Weicheln inne, dann fuhr sie fort: —

„Und ihren Brautbesuch mit ihm machte sie nur, um mich zu quälen, zu demütigen. Und Du freustest Dich über den Besuch! Doch lassen wir das jetzt — bitte, nicht mehr davon sprechen; für mich ist das längst begraben.“

Eine Minute herrschte Schweigen. Edith barg ihren Kopf in den Schoß der Mutter und diese streichelte liebe das blonde Haar ihres Kindes.

„Armes Kind! Müsterte sie bewegt. Und davon hab' ich nichts geahnt! Wenn wir doch nur ein bißchen Glück hätten!“

Dann erzählte sie mit leiser Stimme von den Ereignissen des Nachmittags.

„Ich wollte für Thantmar ein gutes Wort einlegen, damit der arme Junge es nicht so schwer hat; aber der Unfel hat es mir runweg abgelesen und uns noch abendrein beleidigt! — Deinen guten Vater und mich! Der gönnt uns nur nicht, daß Thantmar so gut gelernt hat und studieren möchte, weil seine Schuss nichts taugen und es zu nicht gebracht haben! Deshalb frage ich schon gar nicht nach ihnen!“

Sie schwieg erschöpft, von der Erinnerung überwältigt.

Mutterchen, hättest Du uns nur ein Wort von Deinem Vorhaben gesagt, so wäre Dir das erspart geblieben. Auf keinen Fall hättest Du zu Hildebrandts gehen dürfen. Stehst Du, Du hast uns immer nicht glauben wollen!“

Edith streichelte dabei die Hände der Mutter, die wie gebrochen in ihrem Stuhle saß.

„Wir erzählen Vater und Thantmar vorläufig nichts davon. Und zu Hildebrandts gehen wir nicht mehr; wir brauchen sie nicht.“

„Edith, im Mai oder Juni soll Hochzeit sein, sagte Frau Bürkner mit leiser Stimme.“

„Ein Schatten flog über das schöne Gesicht Ediths, dann aber lächelte sie gleich wieder.“

„Sei ohne Sorge, Mutterchen! Mögen die beiden miteinander glücklich werden, neidlos will ich es ihnen gönnen! Nun ich aber weiß, welche Aufregungen der heutige Tag für Dich gehabt hat, beschreibe ich darauf, daß Du sofort zu Bette gehst. Nein, nein, keine Widerrede!“

Liebevoll war das junge Mädchen um die Mutter bemüht, bis diese in Bette lag. Sie glitzerte die Decke noch einmal und wollte sich eben entfernen, als Frau Bürkner mit schwacher Stimme sagte: —

„Edith, ich bitte nur meine Tropfen, ich weiß nicht, mir ist so fettig, — ich bin doch ein bißchen aufgeregter —“

Mutter! rief das junge Mädchen, von banger Ahnung erfasst, Mutter, soll ich nicht lieber zum Bett gehen? —

Abwährend hob diese die Hand.

Nein, ich nur, es wird schon vorübergehen! Wären nur Vater und Thantmar erst zu Hause! Ich will jetzt versuchen, ein wenig zu schlafen.

Erwartete schloß sie die Augen. Als Edith glaubte, sie sei eingeschlafen, weiß sie so ruhig dasag, eile sie in die zweite Etage, in der eine Witwe Adewig wohnte. Mit dieser unterhielt Frau Bürkner eine Art Hausfreundschaft, und Edith war ihr oftmals gefällig durch kleine Besorgungen.

Frau Adewig, würde Ihr Georg vielleicht mal 'rüber zu Franzes gehen und meinen Vater holen? Das sie. Die Mutter ist gar nicht wohl; ich habe so große Angst um sie. Aber natürlich, Fräulein Edith, gern! Hoffentlich ist es nicht schlimm! Sie wissen ja, daß der Zustand Ihrer Mutter immer so wechselnd ist! Ich komme gleichmal mit 'rueter, wenn es Ihnen recht ist!

Edith erwartete den Vater schon an der Vorhalle und teilte ihm ihre Besorgnisse mit.

Wenn nur Thantmar erst zu Hause wäre — Ich will ihn holen, ohne daß Mutter es merkt; die jungen Leute sind im 'Schwarzen Adler'.

Raum eine Stunde später kam Herr Bürkner mit Thantmar zurück.

Mutter schlief, teilte Edith ihnen flüsternd mit, vielleicht habe ich euch unnützlich geängstigt; aber ich war so ängstlich geworden und Mutter hatte doch auch nach euch gefragt —

Es ist gut, daß wir da sind, sagte Thantmar, ich hatte sowieso genug.

Edith hatte es sich lange überlegt, ob sie ihrem Vater und Thantmar vor dem Besuche der Mutter bei Hildebrandts etwas sagen sollte, war aber doch zu dem Entschlus gekommen, daß dies für alle Fälle besser sei. Deshalb erzählte sie es und meinte, daß wahrscheinlich die dort gehabte große Aufregung der Mutter geschadet habe.

Konntest Du denn das nicht verhindern, Edith? fragte Thantmar, der wie ein gereizter Bär im Zimmer herumging. Du weißt doch, wie ich darüber denke.

Ich habe doch von ihrer Absicht nicht das geringste gemerkt, Thantmar. Ich war nicht zu Hause, als Mutter fortging, und so sagt sie mir nichts; sonst hätte ich sie schon zurückgehalten, dessen kannst Du sicher sein! Die Sorge um Dich drückt sie fast zu Boden. Wo nur das Geld zu Deinem Studium hernehmen?

Für das erste Semester wäre geforgt; da hab ich selbst — Wenn Mutter nur sonst noch eine Sicherheit Deinetwegen hätte! Ich überlegte schon, ob ich so Frau Herbst sage, die doch so viel Interesse für Dich zeigt?

Daß mich nur machen, Schwesterchen! Ich habe schon daran gedacht, mich wegen des Sootnerstipendiums an den Oberbürgermeister zu wenden, der darüber zu bestimmen hat. Seine Söhne haben auch den Genuß davon, und warum sollte ich nicht?

Und ich kann Dir auch Geld geben, sobald ich eine Stellung habe.

Er drückte ihr die Hand. Ich weiß, Dita, Du guter Mensch —

Edith schlief mit ihrer Mutter in einem Zimmer. Sie hatte eine sehr unruhige Nacht. Die Mutter bekam Herzbeschleunigungen und Atemnot, und das junge Mädchen versuchte alles Mögliche, die Angstzustände zu lindern.

Gegen Morgen versiel die Kranke in einen unruhigen Schlummer. Zum Aufstehen war sie aber zu schwach.

Herr Bürkner war zum Arzt gelaufen, der beim Anblick der Leidenden ein bedenkliches Gesicht machte.

Die größte Schonung und Ruhe, vor allem keine Aufregung — sie muß aber doch eine große Aufregung gehabt haben?

Fräulein, ich er das junge Mädchen an.

Ja, Herr Doktor! Sie hatte eine große Aufregung — ohne unser Wissen, so daß wir sie nicht davor hatten bewahren können. Ist Gefahr vorhanden?

Angstvoll fragend ruhten ihre Augen auf dem Gesicht des Arztes, der die Achseln zuckte.

Bei diesem Zustand immer! Also nochmals größte Vorsicht. Ich komme gegen Abend noch einmal mit vor, sagte er, ehe er ging.

11.

Es war um die Mittagstunde, als Thantmar von seinem Gang zurückkehrte, das Herz voller Freude, da seine Bitte ein geneigtes Ohr gefunden hatte.

Mit sorgenvollem Gesicht trat ihm Edith entgegen, die Augen vom Weinen gerötet.

Mit Mutter sieht es schlimm, berichtete sie mit leiser Stimme, sie hat vorhin einen Anfall von noch nicht dagesener Heftigkeit gehabt. Sie hat schon ein paarmal nach Dir gefragt. Vater ist eben wieder zum Arzt gegangen.

Der frohe Mut des Jünglings schwand.

Flüsternd erzählte Thantmar von der günstigen Aufnahme, die seine Bitte gefunden.

Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, schloß er. Wäre ich nur schon gestern dort gewesen!

Ja, wärest Du, leuzte die Schwester. Da wäre uns manches erspart geblieben! Doch nun komm zu Mutter!

Auf den Fußspitzen gehend, betrat Thantmar das Krankenzimmer.

Er erschraf heftig über die Veränderung, die seit heute morgen in dem Aussehen der Mutter eingetreten war. Die tief in ihren Höhlen liegenden Augen schauten ihn so unnatürlich groß an, und um den Mund und die Nasenflügel lag ein Zug, der das Gesicht seltsam scharf und verfallen auslehen ließ.

Sang, von tiefer Sorge erfüllt, griff er nach der wachsblichen Hand, die unruhig auf dem Deckbett umherglitt.

Thantmar, mein Junge, wo warst Du? fragte Frau Bürkner leise, und ein Strahl von Liebe brach aus ihren Augen beim Anblick des Sohnes, der so jugendlich vor ihr stand.

Er setzte sich vorsichtig auf den Rand des Bettes und streichelte zärtlich die Hand der Mutter. Mit erzwungen heiterer, sorgloser Stimme sagte er:

Ich war wegen des Sootnerstipendiums — Du weißt doch, von dem ich immer sprach — beim Oberbürgermeister. Und denke Dir, das ist mir ganz sicher. Nun kann ich mit frohem Mute in die Zukunft blicken, meine Wege sind geebnet und ich kann arbeiten, lernen!

Ist das auch wahr, mein Junge?

Angelaubig schaute ihn die Mutter an, die das Gehörte gar nicht fassen konnte.

So gewiß ich hier bei Dir bin, Mutterchen, sagte er zuversichtlich, kannst Dich drauf verlassen! Ich habe nichts auszusprechen, wenn ich das Stipendium bekomme! Ich kann Nachhilfestunden geben und werde mich um eine Familienstelle bemühen.

Und die Hälfte meines Gehalts soll er auch haben. Denke doch, wenn ich hundertzwanzig Mark monatlich verdienen werde, das kann ich doch gar nicht verbrauchen! fiel Edith ein.

Ihr meine lieben Kinder! Nun ist alles gut, da ich weiß, daß Du studieren kannst, mein Junge! erwiderte Frau Bürkner mit einem glücklichen Ausdruck im Gesicht. Edith ist ja die Stelle bei Thomas u. Wagner so gut wie sicher; in den nächsten Tagen bekommt sie endgültigen Bescheid. Nun kann ich ruhig von hinnen gehen —

Aber wie kannst Du so sprechen, Mutterchen, das darfst Du doch nicht! Nein, Du sollst Dich noch über Deinen Herrn Doktor freuen und mein erster Patient bist Du! Paß auf, die paar Jahre vergehen schnell; im Nu ist die Zeit bin und bis dahin pflegt und ruht Du Dich schön, nicht wahr?

Er redete zärtlich auf sie ein, mit Rührte seine Tränen zurückhaltend.

Mit beglücktem Lächeln schloß Frau Bürkner die Augen; sie hörte es ja so gern, wenn ihr großer Junge sprach!

Sie war so froh, daß er sein Ziel erreichen konnte. Nun hatte sie keinen Wunsch mehr — Sie fühlte, ihre Zeit war abgelaufen, das arme Herz wollte nicht mehr!

Der Arzt kam.

Er sah, daß keine Kunst hier zu Ende war. Durch eine Numpferinpiration regte er die Herzstätigkeit wieder etwas an.

Aber es war doch nur für eine kurze Frist und er bereitete Herrn Bürkner auf das Unvermeidliche vor.

In tiefer Erschütterung nahm dieser die niederstimmernde Kunde entgegen, und die Kinder konnten es nicht fassen, daß sie die geliebte Mutter nun doch verlieren sollten!

Sankt schlief Frau Bürkner gegen Abend für immer ein.

Ihre Familie wich in den letzten Stunden nicht mehr von ihrem

Bager und in den Augen der sterbenden Frau lag so viel Liebe und Trauer, daß alle tief erschritten waren. —

Auf Edith ruhte die ganze Last der Besorgungen. Sie nahm dem gebrochenen Vater ab, was sie nur konnte.

Sie mußte sich betäuben und sich zwingen, daß über den Schmerz um den Tod der geliebten Mutter nicht der Groll gegen die Verwandten wuchs.

Ja, Thantmar, nur Hildebrandts tragen die Schuld, daß uns die Mutter genommen ist, sagte Edith zu ihrem Bruder. Sie haben sie in den Tod getrieben. Der Onkel mit seiner Brutalität! Er wachte doch — er mußte wissen, wie schonungsbedürftig sie war. O, das könnte ich ihm ins Gesicht schleudern! Ob er es wagen wird, hierherzukommen? Ich mag niemanden von ihnen sehen! Ich hasse sie! Ziehend konnten sie hier zu meinen Füßen liegen, ich würde kalten Blutes über sie hinwegschreiten!

Ihr Gesicht trug einen harten, unerbittlichen Ausdruck und in ihren Augen lag ein unheimliches Glänzen.

Edith, geht Dein Temperament wieder einmal mit Dir durch? entgegnete Thantmar mit langsamem Vormarsch. Was für Gedanken! Die sind sicher nicht nach dem Sinne unserer guten Mutter!

Habe ich denn Unrecht, Thantmar? Mutterchen war wieder ganz wohl, bis sie den unheilvollen Entschlus faßte, zu Hildebrandts zu gehen. Und da —

Ja, ja, Du hast recht, aber — Kein Aber, Thantmar! unterbrach ihn Edith. Ich bin so voller Groll; ich mag sie nicht sehen, wenn sie kommen! Vater hat ja geschrieben; rufe mich lieber nicht!

Und Edith ließ sich wirklich nicht sehen, als Hildebrandt mit seiner Frau zum Kondolieren kam.

Er bedauerte den Tod der Schwester sehr. Es sei ja vorauszusetzen gewesen, daß es bei ihrem Zustande mal ganz schnell kommen würde, meinte er.

Aber bei diesen Worten traf ihn ein so bereiteter Blick aus Thantmars Augen, daß er doch vorzog, zu schweigen, denn er fühlte sich nicht ganz frei von Schuld.

Nach dem Fortgehen der Schwester damals hatte ihm seine Frau Vorwürfe gemacht, daß er so heftig geworden war. Er hätte in aller Ruhe 'nein' sagen können, denn passiere etwas, da Vina sich nicht aufregen dürfe, bekämen sie die Schuld, hatte sie gesagt.

Als dann die kurze Mitteilung Karl Bürkners vom Tode seiner Frau eingetroffen war, kam Herr Hildebrandt sich doch recht schuldlos vor, und keine Entschuldigung, daß seine Schwester leidend und ein plötzliches Ende voraussetzen gewesen sei, konnte das leise Ragen in seinem Innern zur Ruhe bringen.

Er kaufte einen wundervollen Kranz und nahm natürlich mit Lucian Baldow an der Beerdigung teil. Frau Hildebrandt war mit wortreichem Trost und Hilfsangeboten am Begräbnistage um Edith bemüht; aber in deren Wesen lag eine so eisige Abwehr, fast Berachtung, daß sie ihr Bemühen bald aufgab und nachher zu Hause lächelnd über das 'hochwürdige Ding', die Edith, herzog und ihrem Herzen Luft machte.

Mariha hatte einige Worte des Beileids geschrieben und sich entschuldigt, daß sie wegen Krankheit nicht kommen könne.

Lucian Baldow hatte Edith die Hand gedrückt und in herzlich Weise zu ihr gesprochen; sie hatte aber an ihm vorbei gesehen, und bedrückt durch ihre Abweisung war er zu Thantmar getreten.

Edith war eine zu offene und heißblütige Natur, als daß sie ihre Empfindungen lange hätte verbergen können. Ihr Temperament ging allzu leicht mit ihr durch. Ihre gesunde, kräftige Natur war allen Halbheiten und Gezwungenheiten abhold; deshalb heudelte sie auch den Verwandten keine große Liebenswürdigkeit vor; sie fühlte genau, daß fortan jede Gemeinschaft mit Hildebrandts aufgehört hatte; man stand sich innerlich zu fremd gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

Berlin, 31. Mai. Unter der Ueberschrift: „Rattlos vorwärts“ schreibt der militärische Mitarbeiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung: In echt englischer Selbstüberhebung sagte vor acht Tagen die „Morning Post“: „Angehts der augenblicklichen militärischen Lage der Ententebeere ist eine neue deutsche Offensio ein Irrtum.“ Heute, nach den drei Tagen des Einnehmens des neuen deutschen Schrages, dürfte es selbst der „Morning Post“ klargeworden sein, wie sehr damals das Irrer auf ihrer Seite lag. Was kein Mensch für möglich gehalten hätte, ist Tatsache geworden. Kommen unsere Heere ein untrügliches Zeichen für ihren ungedrohenen Siegeswillen, für ihre mächtige Stoßkraft erbringen?

Im „Berliner Tageblatt“ liest man: Das militärische Orakel in England, Oberst Kepington, ludt seinen Bandesleuten und den Franzosen einzulösen: Wir dürfen vertrauen, daß noch durch ein energisches Vorgehen in der von ihm erwähnten Stunde die Lage wiederherstellen wird. Dieses Vertrauen dürfte durch die Vorgänge, die der deutsche Heeresbericht vom 30. Mai meldet, ebenso erschüttert werden, wie die englisch-französische Abwehrfront es tatsächlich ist.

Die „Vossische Zeitung“ sagt: Was noch tut, ist nichts anderes als ein Aneinanderreiben tatsächlicher Kuschillen. Voffre muß heute bereits als der größere von beiden erscheinen. Die „Times“ hält es nicht für klug, die Bedeutung der deutschen Fortschritte auch fernerhin zu unterschätzen. Der frühere englische Minister Runciman sagte noch letzter Tage: Wenn Deutschland durch weitere Erfolge gefehrt haben wird, wie unnützlich und kostspielig seine Offensio gewesen ist, werden wir bereit sein, über einen rationalen und dauerhaften Frieden zu unterhandeln.

In Paris rüft sich, der „Vossischen Zeitung“ zufolge, ein großer Teil der Bevölkerung zur Furcht, nachdem die wohlhabenden Schichten, wie man sich ausdrückt, von ihrem Osterausfluge noch nicht zurückgekehrt sind.

Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge soll sich Clemenceau in tief erregter Stimmung befinden. Auch Tränen liefen ihm aus den Augen, wie es in einer Mitteilung heißt.

In einer Zuschrift an die „Neuzeitung“ heißt es: Die täglich fortschreitende Konsolidierung, die nach dem Ostfrieden im Großen den unserm Einfluß zugänglichen Festlandblock stärker macht, sichert uns das wirtschaftliche Durchhalten.

Das Gewicht dieser Tatsache widerlegt die Befürchtung, daß die Einleitung der Friedensoffensio unsere Stellung schwächen könnte. Das Friedensbedürfnis ist international geworden. Wir haben jetzt einen der günstigsten Augenblicke, mit einem kühlen, aber scharfen Kampfe für den Frieden uns alle Vorteile der Vorhand zu sichern. In das Programm einer solchen Friedensoffensio gehört die Hauptforderung, in einer sachlich fahbaren, konkreten Formulierung und Begründung. Wer uns diese Forderung versagt, der will die Zertrümmerung Deutschlands. Gerade jetzt ist die Zeit, denn die militärischen Erfolge werden die Wirkung verschärfen.

Ergänzungs-Tagesbericht.

Wbna Berlin, 30. Mai. Unauhörlich, einander fast überstürzend geben auch am dritten Schlochtage die Truppenmeldungen von neuen Erfolgen ein.

Soissons ist genommen! Brandenburgische Pioniere stürmten in die Stadt, verhinderten die Zerstörung der Brücken durch den Feind und erbeuteten zahlreiche unversehrte Vorräte. Weiter oberhalb wurde der Aisne-Übergang erkämpft und das Plateau südöstlich von Soissons erreicht. Bei Gien mußte ein geschlossenes französisches Bataillon die Waffen strecken. Hampel und Branges wurden durch harte Kämpfe genommen. Loupaigne, Mareuil, Draevigny wurden durchschritten. Bei Jonchery wurde die Besle überwunden, Thiery besetzt.

Im Laufe des Tages wurde mehrfach hartnäckiger Widerstand an stark verdrähteten rückwärtigen Stellungen gebrochen und der Feind über die Besle bis Billefontaine, Vere-en-Lardenois zurückgeworfen und damit ein großer Teil der Straße Chateau Thierry—Soissons besetzt. Ein harter französischer Gegenangriff durch Tants und Schlachtlieger unterstüzt, scheiterte unter hohen Feindverlusten. Sofort nachfolgende Infanterie entriß dem Feinde weiteres Gelände. Auf dem östlichen Teile des Kampffeldes fielen die Forts der Nordwestfront von Reims. Feindliche Autos und Infanteriekolonnen wurden von deutschen Fliegern angegriffen und von der Artillerie zusammengeschossen. Die Beute an Gefangenen, an Artillerie und Kriegsmaterial wächst ständig. Das rasche Vordringen der deutschen Sturatruppen ließ dem Feinde keine Zeit, die ungeheuren Vorräte und Werte aus dem bedrohten Gelände zurückzuführen.

Südlich La Bile-au-Bois fielen allein 33 Feldgeschütze, von

denen 8 durch Volltreffer beschädigt waren, in unsere Hand. Ähnlich Breuil-sur-Besle wurden zwei unversehrte Eisenbahngeschütze mit Lokomotiven erbeutet. Im Aisnetal blieben zahlreiche Schienen und leichte Geschütze stehen. Bei Vinon erbeuteten die Deutschen eine völlig unversehrte französische 14,5 Zim.-Batterie nebst Munition und zahlreichen Kraftwagen. Westlich Reims fielen mehrere Eisenbahngänge mit Lokomotiven und Geschützen in deutsche Hand.

Die Einwohner der unversehrten Dörfer sind auf vielen Plätzen ins Innere geflüchtet, die wenigen Zurückgebliebenen sind in furchtbarem Mut auf die Engländer, denen die Schuld an der Niederlage zugeschrieben wird. Auffällig ist die geringe Zahl der deutschen Verwundeten.

Die Pariser Presse.

Wbna Bern, 30. Mai. Die Pariser Presse wird durch die Offensive voll und ganz in Anspruch genommen. Sie bespricht die weiteren Fortschritte in sachlicher Weise. Die Lage wird als ernst betrachtet. Vor allem herrscht eine gewisse Verwunderung darüber, daß die französischen Referenden den Vorstoß nicht verlangsaumen. „Le Temps“ erklärt, die Lage besserte sich in den letzten Stunden leiser nicht, die Flügel bei Reims mühten ebenfalls nachgeben. „Journal des Debats“ hält die Lage von Reims für sehr gefährdet und meint, wenn es den Deutschen gelinge, im Südwesten gegen die Stadt vorzustößen, dann würde der deutsche Erfolg eine ganz neue Bedeutung bekommen. Die deutsche Operation sei ausgezeichnet geleitet, wenn auch Gegenstößen ausgeliefert. Einige Zeitungen, wie „Liberte“ warnen einen gewissen gereizten Ton gegenüber den militärischen Stellen. „Populaire“ verlangt eine Aufklärung, warum so wichtige Stellen, wie der Chemin des Dames nicht besser besetzt waren.

Der Lauchbootkrieg.

Wbna Berlin, 30. Mai. Durch unsere Unterseeboote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz neuerdings 9500 Brutto-Register-Tonnen feindlichen Handelsschiffes versenkt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Freitag-Tagesbericht.

Die Marne erreicht. Gefangenenzahl und Beute sind ständig im Wachsen. Bis hier mehr als 43000 Gefangene, weit über 400 Geschütze.

Wbna Amtlich. Großes Hauptquartier, 31. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Artilleriekämpfe wechselnder Stärke und kleinere Infanteriegefechte.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Dem von der Ailettefront südlich der Dife weichenden Feinde stehen wir über die Dife und Ailette scharf nach und gewonnen die Linie Breigny—St. Paul—Troisy—Caure. Südlich der Aisne waren wir in diesem Kampf den Feind über Bieury—Chauigny zurück. Südlich von Soissons führte der Franzose Kavallerie und Infanterie zu heftigen Gegenangriffen vor. Er wurde von unsern Feuer vernichtend gefahrt und geschlagen.

Wir haben die Straße Soissons—Hartennes überschritten. In der Richtung auf Vere-en-Lardenois von Südwesten über die Marne und von Südosten herangeführte französische Divisionen vermochten trotz verzweifelter Gegenangriffe nirgends unseren vorwärtsdrängenden Korps erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Rückwärtige Stellungen des Feindes bei Arcy und Grand-Rozoy wurden durchstoßen. Südlich von Vere-en-Lardenois haben wir die Marne erreicht. Die Höhen bei Champois, St. Genn und Romigny sind in unserm Besitz. Auf dem Südufer der Besle westlich von Reims, wurden Germigny, Gueug und Thillois genommen.

Gefangenenzahl und Beute sind ständig im Wachsen. Mehr als 45000 Gefangene, weit über 400 Geschütze, Laufende von Feldschingengewehren.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Präm. Gold. Medaille

Paul Rehm,

Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50, 1.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervöses Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahnersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst.: 9—6 Uhr. Telefon 3118.

Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.

Städt. Sparkasse

Biebrich



Sprachprober Nr. 50 Biebrich

Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 3923.

Mündelsicher.

Tägliche Verzinsung.

Strengste Verschwiegenheit.

Kassenlokal: Biebrich, Rathausstraße 59.

Kassenstunden: 9—2½ Uhr.